

Hans Berner und seine Söhne

Erzählung (1843)

Hans Berner war ein wackerer Metzgermeister, verstand sein Handwerk wohl und war ein braver Mann dazu. Er war aber auch ein starker und wenn er, seinen Schnauz, so hieß sein Hund, hinter sich, über Feld ging, so trug er unbesorgt seinen Gurt voll Geld; drei oder viere nahmen denselben ihm nicht ab, das wußte er wohl. Es hätten aber ein halbes Dutzend kaum gewagt, denn Hans Berner sah man es von weitem an, daß er Mark in den Knochen hatte, mehr als ein
5 anderer, so groß und vierschrötig war er und zudem weit und breit bekannt mit seiner Kraft.

In seinen jungen Jahren war er nicht immer ein zahmes Lamm gewesen, sondern zuweilen ein wilder Hecht, und manche Tanzstube hatte er ausgeräumt mit seinen gewaltigen Armen. Der junge Metzgermeister gefiel den Bauerntöchtern nicht schlecht, und wenn er an einer Kilbi oder an einem Märit mit einer tanzen wollte, so sagte es ihm keine ab. Dann aber wurden die Bauernsöhne eifersüchtig und kamen über ihn wie über Simson die Philister, und
10 Hans Berner schlug manche Schlacht mit ihnen, trug manches Loch im Kopfe heim und schlug noch mehr, ward aber nie gebodigt, sondern schlug sich entweder durch oder fegte die Stube. Und wenn er am Sonntag sich auf Tod und Leben geprügelt hatte, und er ging am Montag über Feld, so kaufte er im lieben Frieden seinen ärgsten Gegnern ihr Vieh ab, und sie waren wieder die besten Freunde und trugen einander nichts nach. Hans Berner war nicht boshaft, schlug nie härter, als er mochte, und nie länger, als es nötig war, und morgens hatte er alles vergessen, und weil er so
15 biederherzig war, so trugen ihm auch die andern nichts nach, und allenthalben war er beliebt und gerne gesehen.

Als er in die gesetzten Jahre kam, so schlug er nicht mehr, da war er ein wackerer Ehemann und Ratsherr in seiner Stadt; freilich schreiben konnte er nicht am besten, und seine Schrift glich mehr Kalbsfüßen als Buchstaben, aber, wo es auf einen guten Rat ankam, da war er nicht der letzte, und das ist doch wohl die Hauptsache bei einem, der Ratsherr sein will oder soll. Wenn aber Hans Berner in ein Wirtshaus kam, wo Streit war und alles drunter und drüber ging,
20 und er stand auf und rief mit seiner mächtigen Stimme ins Getümmel hinein, sie sollten es jetzt gut sein lassen, sonst komme er, so setzte sich mancher Streit, und wenn er sich nicht setzte, und Hans Berner brach in den Streit hinein wie ein großes Schiff in Meereswellen, so ward bald Ruhe.

Hans Berner war aber nicht nur geachtet und stark, sondern auch glücklich, nicht nur deswegen, weil er reich war, ein eigen Haus, schönes Land besaß und Geld vollauf, sondern weil er eine gar brave und liebe Frau hatte. Das war eine
25 von denen, welche, war der Mann daheim, ihn für ihren Herrn hielt und, war er nicht daheim, an seine Stelle trat und regierte, als wäre er es selbst. Wenn es auch in eines Metzgers Hause nicht immer am besten riecht, sie brauchte kein Schmöckgütterli, sie mochte das vertragen, und so den kleinen Handel mit Därmen, Haaren, Hörnern usw., welcher noch manch schönes Stück Geld gibt, wenn man alles zu Ehren zieht, das besorgte sie selbst.

Sie war aber auch eine gute Frau gegen Diensten und Arme. Zu den ersten sah sie gut in gesunden und kranken Tagen,
30 als wenn sie ihre leibhaftige Mutter wäre, und wenn ein Armer eine gute Brühe oder ein Stücklein Fleisch bedurfte zu seiner Gesundheit, so wußte er, wer es ihm gab und zwar gerne. Es kamen viele Leute in ihr Haus, die einen wollten etwas kaufen, andere brachten Vieh, andere kamen und sagten, sie hätten was Fettes, und mit allen redete sie, nahm ihnen freundlich den Bericht ab, spendete dem ein Glas Wein, dort ein Brönz, dort einen Teller Suppe. So ward der Hausgebrauch groß, aber er trug seine reichen Zinsen; denn jedermann kam gerne in Hans Berners Haus, darum
35 handelte man gerne mit ihm, brachte ihm gerne das Vieh selbst oder Nachricht, daß man etwas für ihn hätte. So mußte er gar manchen vergebenen Gang nicht tun, den andere tun mußten, und gar manche Bäuerin ließ es sich nicht nehmen, dem Hans Berner ein Kaffee zu machen, weil ihre Leute nicht genug rühmen konnten, wie freundlich und gut dessen Frau ihnen aufwarte, wenn sie in dessen Haus kämen, und, wo einmal ein Metzger so daheim ist, daß die Bäuerin ihm ein Kaffee macht, wenn er kömmt, da ist der Stall sein, und kein anderer läuft ihm mehr den Rang ab. So
40 wars ehemals sehr oft, als die Herren noch selbst über Feld gingen; jetzt, wo sie zu vornehm dazu sind und nur ihre Knechte schicken, hat auch dieses aufgehört.

Hans Berner hatte zwei Buben, die waren munter und hatten gute Gaben. Er liebte sie und sagte, aus denen müsse mal was Rechtes werden und andere Leute, als er sei. Er meinte damit nicht, daß keiner ein Metzger werden sollte, bewahre, damals hielt der Handwerksmann sein Handwerk noch in Ehren, weil es einen goldenen Boden hatte. Aber
45 es ärgerte ihn doch, wenn er in Rechnungen und Berichten mit Mühe aus des Schreibers Hääggen sich durchwinden konnte und doch nur das Halbe verstand, wenn seine Unterschrift so vierschrötig auf dem Papier stand, als ob er sie mit dem Ellbogen geschrieben hätte. Es ärgerte ihn, wenn er in kriegerischer Zeit abends hinter seinem Schoppen saß und kannegießern half und weder in Geographie noch in der Geschichte sich zurecht fand. So mußte es seinen Buben nicht gehen, sagte er dann, wenn er abends seiner Frau sein Leid klagte, seine Buben sollten einst zu jeder Sache ihr
50 Wort reden können, das Geld dafür sollte ihn nicht reuen. Seine Frau war gleicher Meinung wie er, und das Geld reute sie für die Buben auch nicht: sie hielt sie schön in den Kleidern; was die andern vermochten, das vermochten sie auch, sagte sie.

Hans Berner hatte die größte Freude daran, wenn sie ihm ihre Schriften brachten, und in denselben waren viel schönere Buchstaben, als er sie machen konnte, und wenn sie ihm gar noch die Hauptstädte in allen Ländern sagen konnten, und in welchem Jahr der Welt Enoch gen Himmel gefahren, dann rief er aus in süßer Vaterfreude: »Ja, Buben, ihr seid ganze Hechte und gebt, so Gott will, andere Kerlisse, als ich bin!« Und mit vollen Händen warf er das Geld ihnen nach; es strömte ihm so reichlich zu, daß er es auch im Ausgeben nicht nach Batzen oder Kreuzern berechnete. Auch die Mutter hatte an dieser Gelehrsamkeit Freude; doch wenn eine Frau kam und ihr sagte: »Aber nein, Frau Ratsherrin, Ihr habt doch die schönsten Knaben von der Welt, man weiß gar nicht, welcher der schönere ist, man kann sie gar nicht genug luegen«, so war ihre Freude noch größer, und es mußte sicherlich der Schneider auf den Platz, und noch schöner wurden sie ausstaffiert.

Die Buben waren guter Natur, von frischer, wilder Art, und Vater- und Mutterliebe schadeten ihnen lange nichts. Wie es in einem Handwerkshaus, wo man noch der Meinung ist, man hätte die Hände, um etwas damit anzurühren, und nicht, um sie in Handschuhe zu stoßen, Sitte ist, mußten sie bald der Mutter helfen Bohnen rüsten, Äpfel schnitzen, Därme putzen usw., bald auch dem Vater. Sie waren gerne bei ihm in der Metzg, halfen, was sie konnten, kannten das Inwendige einer Kuh lange, ehe sie wußten, was Anatomie war, und hätten nie Herz und Nieren verwechselt oder gar die Milchlig im Hinterteile eines Kalbes gesucht; viel posteten sie zwischen Vater und Mutter, mußten allerlei tragen hin und her, und sie taten es gerne, denn etwas tun war ihre Freude.

Da begann die Mutter bei mancher Arbeit sich zu kümmern, die Kleider würden beschmutzt, die Hände wüst. »Laß du das sein, Sämeli!« sagte sie, »du machst deine Hosen wüst, und die Hände sind fast nicht zu erputzen, sMädi kann dann das machen.« Es ist unberechenbar die Zahl der Kinder, welche durch falsche Sorgfalt oder falsches Mitleiden der Mutter verhunzt, zu aller ernstest, anhaltendsten Arbeit untauglich gemacht werden. Es geschah wohl auch, daß bei ihren Streitigkeiten mit andern Knaben diese ihnen das Handwerk vorwarfen, sie beschuldigten, sie röchen nach Kälbern oder Kühen, oder sie zu des Vaters Stieren gehen hießen, dorthin paßten sie besser. Es geschah wohl auch, daß Lehrer von der Art, welche alle Tage dreimal Schmiere mit der Rute nötig hätten, die Knaben, weil sie zu spät kamen, fragten, ob sie noch Därme hätten putzen oder auseinanderziehen müssen, oder daß sie einem, weil er seine Aufgabe nicht nach dem Sinne des Lehrers machte, sagten: »Aus dir gibt es dein Lebtag nichts als so ein dummer, grober Metzger, und es ist schade für jeden Kreuzer, den dein Vater für dich ausgibt!«

Wie konnte es nun anders kommen, als daß dieses den Buben ins Haupt stieg? Sagte ihnen doch der Vater selbst bei jedem Anlasse, sie müßten andere Kerlisse werden, als er einer sei. Sie begannen aller Arbeit sich zu entziehen und hatten immer einen Vorwand dafür, bald eine Aufgabe, bald saubere Hosen. In der Metzg sah man sie nicht nur nicht mehr, sondern sie schämten sich derselben, ja, es kam ihnen manchmal vor, als müßten sie dem Vater ausweichen, wenn er ihnen entgegenkam, oder sich stellen, als kennten sie ihn nicht, auf eine andere Seite sehen oder am Boden etwas suchen; und des Vaters Schnauz, wenn er sie auf der Straße mit Wedeln und Schleckern freundlich grüßen wollte, jagten sie mit Schreien und Schlägen von sich. Auch ihr Haus, welches an einer hintern Gasse lag, gefiel ihnen nicht mehr: es war ihnen zu dunkel, und in demselben roch es, sah es aus wie in eines Metzgers Haus, und sie frugen die Mutter oft, warum der Vater doch da wohne, und warum er nicht ein schöner Haus an der vordern Straße kaufe, wo man dann auch alles schön hell haben könnte.

Von diesem allem merkte der Vater wenig, sein Handwerk beschäftigte ihn zu sehr, und von den Richtungen, welche unwillkürlich ein jugendliches Gemüt nimmt, verstand er nichts. Es ärgerte ihn wohl zuweilen, wenn er seine Buben nichts mehr machen sah, keiner in die Metzg kam, keiner ihn zu begleiten beehrte, wenn er über Feld ging. Aber wann die Mutter sagte, sie hätten ob dem Lernen zu nichts andern Zeit, schwieg auch der Vater, freute sich ihrer Gelehrsamkeit und tröstete sich damit, wenn er sie dann einmal beim Handwerk habe, so wolle er ihnen die Flausen schon austreiben. Der gute Hans Berner wußte nicht, daß, wenn einmal das Gift des Dünkels in der Kinder Herz geträufelt ist, daß sie der elterlichen Lebensweise sich schämen, ihnen auch der Sinn für ihren Beruf schwer beizubringen ist. So verrann rasch die Zeit, und, wie es Eltern oft geschieht, die Buben waren erwachsen, ehe die beiden, namentlich der Vater, daran dachten.

Sobald der Älteste unterwiesen sei, sollte er zum Vater in die Metzg, das war eine festgestellte Sache. Wer sie festgestellt, wann es geschehen, das wußte eigentlich niemand, es war angenommen seit Jahren, es hatte es niemand ersonnen, es war so gleichsam eine Familienoffenbarung.

Mit dem Buben redete man weiter nicht darüber, es verstand sich von selbst, und er wußte es wohl, aber, je näher die Zeit kam, desto mehr ward es ihm zuwider. Schon der Gedanke, daß er im Metzgerschurz durch die Stadt müsse oder ein Kalb jagen, trieb ihm das Blut ins Gesicht, und es dünkte ihn, er wolle hundertmal lieber in fremde Dienste als das erleben. Als die Zeit heranrückte, steckte er sich hinter die Mutter und machte ihr weis, er sollte, ehe er ins Handwerk trete, erst noch ins Welschland. Nachher wäre keine Zeit mehr dafür, und Welsch sollte er doch können, wie oft wäre es dem Vater nicht kommod gewesen, wenn er mit Gerbern oder Stierenhändlern hätte Welsch reden können; er wäre gut noch einmal so reich. Das leuchtete der Mutter ein, sie sagte, sie hätte ihrem Bub nicht einmal soviel Verstand zugetraut, und recht wohlgenut brachte sie den Vorschlag dem Vater vor, und von Herzen wohl hatte sie schon an

dem Gedanken gelebt, wie sie zweispännig mit ihren schönen Braunen das Söhnchen selbst ins Welsche führen
110 wollte.

Aber potz, da kam sie beim Vater schön an; das sei nur der Hochmutsteufel, »jawohl Welschland!« sagte Hans
Berner. Es sei Zeit, daß er den Buben in seine Finger nehme, den wolle er bald anders zweghaben, es sei aber die
höchste Zeit, wenn es etwas Besseres als ein Schlingel aus ihm geben sollte. Er sei auch ein Mann geworden und
115 könnte nicht Welsch. Der Bub sollte es aber können, acht Jahre habe er schon daran gelernt und ein Sündengeld
gekostet, und jetzt wolle er ins Welsche, »für Welsch z'lehre«. Jawohl, das Welsche, wo er mangle, wolle er ihn jetzt
noch selber lernen. Er wisse nicht, was er anfangen solle von dem Lernen zu halten, wenn man, sobald man die Sache
brauchen sollte, nichts davon wüßte. So eine Schule mahne ihn ganz an einen betrügerischen Bauer, der einem die
120 prächtigsten, fettesten Kühe verkaufe, daß man meine, was man für einen Schick gemacht, und metzge man sie, so
habe man Lumpenware und kein Fett; sie seien nur aufgetrieben gewesen, weil sie nur mit dem Lausölstaub gemästet
worden. Oder stelle man sie in den Stall, so fielen sie von Tag zu Tag ab und würden wahre Elender, bis der Ölstaub
aus dem Leibe sei, dann könne man wieder von vornen anfangen.

Habe er ausgelernt, dann müsse er auf die Wanderschaft, da könne er seinethalben nach Deutschland oder Frankreich
gehen, ja nach Paris, er habe nichts dagegen. Aber so einen Welschlandkürbs wolle er nicht, und mit dem solle man
125 ihm ein- für allemal nicht kommen.

Nun war es aus mit dem Welschland; denn wenn Hans Berner ein Wort im Ernst geredet hatte, so kam ihm niemand
mit der Sache zum zweitenmal.

Sämeli, so hieß der Älteste, mußte in den schwarzen Rock mit dem roten Kragen, mußte Därme putzen, Kälber
führen, Fleisch vertragen, und alles war ihm gräßlich, und zu allem tat er dumm, und er und die Mutter weinten viel.
130 Je dümmer er tat, und je mehr die Mutter mit ihm weinte, desto unzufriedener ward der Vater mit ihm und sagte oft,
der erste beste Bettlerbube ab der Gasse täte witziger dazu als er, der doch so geschulet sei; aber alles Geld für ihn sei
in den Bach geworfen, und wenn er nicht anders tun wolle, so müsse er zu einem Schneider in die Lehre. Das war
wohl Hans Berner nicht ernst, er tat alles mögliche, um aus Sämeli einen Metzger zu machen, und da Zusprechen
nichts half, so nahm er das Prügeln vor. Nun legte sich Sämeli ins Bett und sagte, er müsse sterben, er stehe es nicht
135 aus. Die Mutter jammerte, der Arzt zuckte die Achsel und redete von schwächlicher Konstitution. Da sagte Hans
Berner: »Ein Mörder will ich nicht werden, und wenn der Bub nicht einsehen will, was ihm gut ist, so werde er
meinethalben, was er will; so einen Zuckerstengel begehre ich selbst zum Metzger nicht, es wäre schade ums
Handwerk.«

Und Sämeli stand froh wieder auf, legte andere Kleider an, wollte einen Herrn vorstellen, sah aber wie ein Bengel aus
140 und wollte nun die Handlung lernen; dazu hätte er am meisten Gout, sagte er, wenn er mit seinen Fingern durch die
Haare fuhr. Der Vater ließ ihn machen, es war fast, als ob er ihn geschätzt hätte. Die Mutter nahm ihn unter ihre
Flügel und half ihm in die gewählte Bahn. Er lernte nun die Handlung und kam ins Welschland, kostete ein
Sündengeld und war ein Schminggel von der Sorte, welche sich aufdonnert nach Möglichkeit mit Gold und Guttuch
und innerlich versinkt in Schweinerei und Dünkel.

145 Auf Fritz, den zweiten Sohn, setzte nun Hans Berner seine Hoffnung und nahm diesen in die Metzg. Der kam ebenso
ungern als Sämeli und schämte sich ebensosehr des schwarzen Kittels mit dem roten Kragen; aber er hielt es besser
aus, wenn er auch nicht ward nach des Vaters Sinn. Er war eine derbere Natur als Sämeli; das Herumbalgen mit
Hunden und Buben gefiel ihm so übel nicht, über Feld laufen tat er nicht ungerne, er konnte da machen, was er wollte,
konnte seinen Schnauz an andere Hunde hetzen oder gar an Menschen.

150 Mit dem Schnauz und mit andern Metzgerbuben hielt er seine alten Schulkameraden in Respekt oder rächte sich an
ihnen, wenn sie ihn ausgelacht hatten. Dem Vater gefiel dieses rührigere Wesen; er tat daher manchmal ein Auge zu,
verließ sich darauf, daß alles von selbst kommen werde, wenn er einmal den Verstand hätte, und ließ es ihm an Geld
nicht fehlen. Im Hintergrunde mag wohl die Angst, auch diesen Sohn für das Handwerk zu verlieren, mit Ursache
gewesen sein, daß er ihm manches nachsah, was sein klarer Verstand nicht billigte, und daß er ihm das Geld nicht
155 zuckte, wenn er ganze halbe Tage in der Metzg sich nicht sehen ließ. Freilich wußte der Vater nicht, daß Fritz bald als
Metzgerjunge in Pinten saß, bald als Herr Berner im Café Billard spielte, aber er sah ihm doch nach, was er keinem
Lehrbuben nachgesehen hätte. So kam es, daß auch dieser Sohn zu einem Bengel geriet, aber zu einem andern Bengel
als der erste.

Der erste war ein geschlecketer Bengel nämlich und der andere ungeschlecketer; der eine tat verächtlich mit
160 Kommiswitz, der andere mit Metzgerflüchen; der eine tat groß mit Liebschaften, der andere mit Schlägen und
Trinken; von Religion wußten beide nichts, und der Kommis verachtete alles, was nicht in der neuesten Mode steckte,
und der Metzger alles, was nicht mit ihm schwitisierte, laychete. Natürlich verachteten also beide Vater und Mutter;
nur von wegen des Geldes hielt der eine den Vater in Huld, der andere die Mutter, und wenn man den Kommis

hörte in all seiner tiefsinnigen Weisheit, so bestände seine Weisheit darin, daß er jede Stadt in zwei große Teile teilen
165 würde, den einen würde er einrichten zu einem Magazin, den andern aber zu einem Lumpenhaus; dem Metzger aber
würde seine Weisheit da hinauslaufen, daß die Jungen das Geld hätten und das Recht, jedem die Beine
entzweizuschlagen, der ihnen abwehren wollte von ihrem Tun, den Alten aber die Arbeit bliebe und das
stillschweigende Zusehen, was die Jungen mit ihrem Gelde vornähmen. Der Kommiss kam nie tags ins väterliche
Haus, und anderwärts gab er sich aus für den Sohn eines reichen Lederhändlers; der Metzger aber sagte, solange der
170 Alte lebe, müsse er den Kittel tragen, wenn der aber einmal an der Ruh sei, so wolle er zeigen, wer er sei. Daß sie
sinnlose Verschwender gewesen, kann man nicht sagen, beide liebten das Geld, arme Menschen mußten gute Augen
haben, wenn sie ein Almosen von ihnen sehen wollten, und ohne Gewissensbisse verschoß der eine sich in
Rechnungen oder tat Geld ins unrechte Loch, während der andere mit dem Gewicht es nicht immer genau nahm, die
Preise des eingekauften Viehs nicht am genauesten angab und manchen eingestellten Neutaler im Sack behielt. Aber
175 für großzutun auf ihre Weise, reute sie kein Geld, denn sie meinten, wenn einer großtue, so sei er wirklich groß, und
wenn er alle Menschen verachte, so müßten ihn im Widerspiel alle achten, und, was und wen sie klein machten, das
müsse klein bleiben in alle Ewigkeit. Die guten Tröpfe bildeten sich ein, weil der Vater viel aus ihnen machen wollte,
so sei auch viel aus ihnen geworden, und weil er viel Geld an sie gewendet, so hätten sie jetzt den Schlüssel zu aller
Weisheit, zu Himmel und Hölle, sowie zur afrikanischen Höhle Xaxa im Hosensack; sie dachten gar nicht daran, daß
180 alle ihre sogenannte Bildung, Geschicklichkeit, oder wie man es eigentlich nennen will, nichts sei als die gegebene
Möglichkeit, zu eigentlicher Bildung zu gelangen, daß all ihre Weisheit nichts sei als gleichsam ein Teller, auf
welchen man die Suppenschüssel stellt, also nicht einmal die Suppenschüssel, geschweige denn die Suppe selbst; und
was sie noch mehr wußten als von der Schule, war nur, was sie in solcher Ferne läuten hörten, daß sie nie
unterscheiden konnten, läute eine Kuhglocke oder eine Tischglocke, ein Armensünderglöcklein oder aber eine
185 Kirchenglocke.

Zusammen vertrugen sich die Brüder nicht schlecht. Freilich schämte sich Sämeli Fritzens, wenn er den Metzgerkittel
trug, und wäre in diesem Aufzug nicht um viel Geld mit ihm durch die Stadt gegangen; aber da Fritz selbst dessen
eigentlich sich schämte, so nahm er dieses dem Sämeli nicht übel, fuhr doch recht gerne mit ihm, wenn er des
Sonntags mit des Vaters Rossen irgendwohin zur Lustbarkeit fuhr. Sie vertrauten sich auch recht brüderlich ihre
190 Streiche und Absichten; natürlich, wie es bei Leuten dieses Schlages gewöhnlich der Fall ist, log einer dem andern
dabei, daß die Schwarten krachten.

Hans Berner sah zu klar und kam mit zu viel Menschen in Verkehr, als daß ihm das Treiben seiner Söhne hätte
gefallen können. Schon ihr Wesen gefiel ihm nicht. »So war es doch nicht zu meinen Zeiten, ich hätte meinem Vater
so kommen sollen, er hätte mir mit dem Munizehn aufgewartet«, das hörte man ihn öfters sagen. Er vernahm hier
195 etwas und dort etwas, welches ihm wehtat. Wenn er seinem Sohn zwei Neutaler eingestelltes Geld übergab zum
Ausrichten, und hintendrein stellte ihn der Verkäufer zur Rede, ob er denn mit der Kuh oder dem Stier nicht zufrieden
gewesen sei, daß er ihm nur einen Neutaler oder gar nichts gesendet, so schnitt das ihm tief ein, denn das ging an die
Handwerksehre, und manchmal hatte er die Hand schon am Munizehn, um den Sohn diese altertümliche väterliche
Kost wieder einmal kosten zu lassen, und nur der Spektakel, den es geben mußte, hielt ihn davon ab. Aber kapiteln tat
200 er ihm dann von sieben Leiden nach, daß es einem dünkte, Fritz sollte sich niederlassen bis zu einem kleinen
Höcklein. Aber er tat es nicht, er gestand Böses nie ein, hatte immer Ausreden bei der Hand oder schalt den Verkäufer
einen Lügner. Der Vater aber scheute eine gründliche Untersuchung, weil er den Sohn nicht gerne öffentlich
zuschanden machte; und eben deswegen blieb dieser übermütig, weil er glaubte, Leugnen sei bei allen Streichen ein
unfehlbar Mittel, ungestraft darauszukommen, und ward alle Tage frecher.

Ähnliche Not hatte die Mutter mit dem Sämeli; und wenn sie schon nur den zehnten Teil von dem glaubte, was gute
Weiber ihr zutrug, so war doch schon dieses ihrem mütterlichen Herzen zu viel. Zwar schwur er immer auf parole
d'honneur, alles sei erlogen, und sie war sehr geneigt, ihm zu glauben. Aber wenn dann noch der Vater kam und auch
manches wußte und akkurat das gleiche, was diese oder jene Frau gesagt, so kam doch wieder der Zweifel in ihre
Liebe, und es kam ihr vor, als wäre nicht alles, wie es sein sollte; und wie große Freude sie auch an ihrem Söhnchen
210 hatte, so kam es ihr doch vor, wenn sie ein Mädchen wäre, so möchte sie für alle Güter der Welt gerade so einen nicht,
wie ihr Sämeli einer sei. So beschwerte sich nach und nach der Eltern Herz um ihre Kinder; je größer diese wurden
dem Leibe nach, desto größer wurde der Kummer um ihre Seelen, und, je erzogener sie sein sollten den Jahren nach,
desto ungezogener stellten sie sich dar in ihren Sitten. Je mehr sie gelernt hatten, desto weniger wußten sie, was die
Dinge wert waren; das sah man eben nur daran, daß sie nicht begriffen, wie unendlich höher vor Gott und Menschen
215 ihre achtbaren Eltern seien als sie zwei zuchtlose Schlingel, denen nicht einmal ihr alter Schnauz gerne mehr nachlief.
Es ist aber wirklich oft merkwürdig, was so ein üppiger Taugenichts für einen Dünkel hat, und was er sich einbildet.

Es wußten aber die Eltern das Ding nicht so recht anzufassen, und die Söhne schienen ihnen fast über den Kopf zu
wachsen. Eine so nach und nach entstandene Frechheit wird grenzenlos hart, und sehr schwer ist es, ihr beizukommen;
da muß etwas ganz Besonderes eintreten und mit einem herzhaften Keulenschlag das Ungetüm sonder Schonen
220 zerschlagen werden, sonst schrumpft in dem Maße, als die Frechheit der Kinder wächst, das Selbstbewußtsein und der

Mut der Eltern zusammen, und die Kinder werden Meister. Hans Berner hatte der Sache schon lange nachgedacht, und im Rate war es schon mehr als einmal aufgefallen, daß er zweimal gefragt werden mußte, ehe er es hörte, und daß er zu der Meinung stimmte, gegen die er geredet hatte; aber den Ausweg hatte er noch nicht gefunden.

Es war ein schöner Sonntag im Frühjahr, und es dünkte Hans Berner, er müßte hinaus ins Freie, wiederum so einmal
225 sich recht auslaufen, damit ihm das Herz leicht würde, das seit einiger Zeit ihm sehr schwer geworden war. Wenn
Eltern immer Übles von den Kindern hören, und das ganze Tun und Lassen der Kinder bestätigt den Eltern das Böse,
welches sie hören, müssen da nicht die Herzen schwer werden und krank? Denn so, wie Elternfreude den Eltern ist,
als wüchsen ihnen Flügel an den Schultern, so ist nichts auf Erden, welches schwerer drückt als Elternleid. Schon am
Samstagabend hatte er es der Frau gesagt, wenns morgen schön Wetter sei, so wolle er wiederum einen Lauf tun und
230 selber ins Gäu, ihm tue es wohl, und er müßte sehen, daß die Leute ihn nicht vergessen; es wolle ihm manchmal fast
scheinen, als sei es nicht mehr wie ehemals und viele Leute ihm abgefallen. Die Frau gab ihm recht, meinte aber, er
solle nicht zu Fuße gehen, sondern den Fuchs nehmen; es sei doch eine strenge Sache für einen Mann, wie er sei und
nicht mehr jung, zu Fuße zu gehen, fahre doch jetzt jedes halbbatzige Herrlein, und wer leicht was sei, laufe nicht
mehr im Lande herum wie ein Handwerksbursche. Das sei ihm gleich, sagte er, dessen achte er sich nicht. Gehe er zu
235 Fuß, oder fahre er, sei er der Hans Berner, mehr nicht und minder nicht; aber das wüßte er, wenn er immer gefahren
wäre, so wäre er der Hans Berner nicht, der er jetzt sei. Zudem hätte er seine Rosse die Woche über hart gebraucht,
und der Sonntag sei auch für das Unvernünftige da. Es tue ihm wohl, seine alten Wege wieder zu machen, und weiter,
als er möge, gehe er nicht. Des näheren erzählte er seiner Frau noch seinen Reiseplan; als er aber am frühen Morgen
zum Hause ausging, kam es ihm ganz anders in den Kopf, und er ging gerade zum entgegengesetzten Tore aus.

240

Frisch wie ein Zwanzigjähriger wanderte er über Berg und Tal und ward je länger je heller auf. Erstlich war er auch
ein Landmann und betrachtete jeden Acker und hatte seine Freude an schönen Saaten und gutgepflegten Wiesen, und
allenthalben trat es ihm vor die Augen, wie es vor dreißig und mehr Jahren gewesen, und wie um vieles allenthalben es
gebessert. Zweitens ward er allenthalben, wo er zusprach, mit Ehre und Freude bewillkommt. Alt und jung kam vors
245 Haus und reichte ihm die Hand und hieß ihn in die Stube kommen. Der Bauer sagte, wenn er ein Gläschen möge, so
solle er es doch sagen, und die Frau bot einen Kaffee an, wenn er warten wollte. Vor allem ging aber Hans Berner in
den Stall, beurteilte dem Bauer seinen Viehstand, lobte ihn, wenn immer möglich, und sagte ihm: »Ihr habts anders
zweg als Euer Vater selig! Er ist ein braver Mann gewesen, allen Respekt vor ihm, aber was sein Land abtragen
konnte, das hat er noch nicht gewußt. Was hat er gehabt, drei, vier Kühe und ein Paar Stiere, und jetzt, potz sapperlot,
250 wieviel habt Ihr? Zehn Kühe und zwei Paar Stiere, ja, das will was sagen!« Wollte er wieder gehen, so hieß man ihn
bald wiederkommen, es freue sie allemal, wenn sie ihn nur von weitem sehen, und wenn sie was Fettes hätten, so
bekäme es kein anderer, wenn er es wolle, darauf könne er zählen. Den Kindern sagte die Mutter: »Gebt dem Herrn die
Hand! Das ist der Herr Ratsherr, von dem der Vater so oft berichtet, wie der ein so schönes Haus habe und so guten
Wein und soviel Geld.«

255 So ging es dem Hans Berner bei gar manchem Hause. Das freute ihn sehr und machte ihn fast stolz und mit Recht.
Das ist der gerechte Lohn, den ein Ehrenmann in seinem Alter einzuziehen hat, und da zeigt es sich, daß der brave
Mann geachtet wird auf der Welt und nicht der Großhans und nicht der Windbeutel; und ein Kommis hätte
zweispännig und vergoldet vors Haus fahren können, zu diesem Metzger hätte man ihn nicht in die Stube kommen
heißen.

260 So wanderte er den ganzen Tag und ward müde, denn es war heiß geworden, und im Frühjahr geht es sich immer
etwas mühselig; so kehrte er im spätern Nachmittag in ein Wirtshaus ein ungefähr zwei Stunden von seiner Heimat, da
wollte er ruhen und die Kühle erwarten. Hans Berner fühlte, daß er nicht mehr zwanzigjährige Beine habe. Auch da
erregte sein Kommen große Freude. Wirt und Wirtin kamen herbei, reichten ihm die Hand und klagten, sie hätten
geglaubt, er wolle niemals mehr zu ihnen kommen, sie hätten recht Langeweile gehabt nach ihm. Sie führten ihn in
265 ein heimeliges Stübchen, frugen ihn, was er befehle; was öpfe möglich sei, das müsse er haben, und wenn er vor dem
Essen ein wenig schlafen wolle, so wäre es ruhig hier, und das Ruhbett sei auch nicht schlecht. So war Hans Berner da
abermals wie ein Vogel im Hirse, und, wo ein Mann allenthalben so empfangen wird, da muß er wohl den Glauben
fassen, er sei auch etwas. Und das ist allerdings eine große Gewalt, wenn einer vermag, an allen Orten zu sein wie
daheim und allenthalben aufgenommen zu werden wie ein Vater oder Bruder. Es gibt Leute, die sind nirgends daheim,
270 und allenthalben findet man sie am Rücken schöner als im Gesicht; unter diese gehören namentlich die eingebildeten
Fratzen, welche sich über Gott und Menschen hinausgewachsen glauben.

Wirt oder Wirtin und manchmal beide leisteten ihm Gesellschaft, das war Hans Berner lieb. Was ihnen wichtig war,
war auch ihm wichtig, ihre Gedanken begegneten sich auf den gleichen Feldern, und einer lernte vom andern. Wenn
verständige Männer sich in einem Wirtshause treffen, so entsteht da ein gegenseitiger Unterricht, welchen man häufig
275 zu gering schätzt, und eben weil man ihn gering schätzt, lernt man nichts vom Leben und weiß höchstens etwas aus
seinem Fach. Aber das ist eben das Zeichen der beschränkten Leute, daß sie nur Sinn für ihre Sache haben, daß ihre

Gedanken nur auf einem Felde weiden; wessen Gedanken nun nicht an den gleichen Stengeln nagen, den finden sie tief unter sich, verachten ihn, mögen ihm das Maul nicht gönnen, finden ihn langweilig, dumm, altväterisch usw. Als so Hans Berner wohlgenut am Tische saß hinter einem guten Fisch und einer guten Flasche, der Wirtin es brachte und den Wirt ein eigenes Glas nehmen, mit ihm trinken hieß und daneben redete vom Unschlitt, und warum die Kühe abschlagen müßten, fuhr mit hellem Geklingel ein schönes Chaischen vor, und mit einem Fluche fuhr Hans Berner vom Ruhbett auf. »Sind das nicht Eure Söhne, Herr Ratsherr?« frug die Wirtin; »die werden Euch holen wollen?« »Ja, schön«, sagte Hans Berner, »die meinen, ich sei oben aus, nehmen mein Roß und fahren unten aus. Es ist mir leid, daß ichs sagen muß, aber man hat heutzutage nur Verdruß von den Kindern; großtun, das ist ihre Kunst, und sonst ist, helf Gott, nichts mit ihnen, aber denen will ich es weisen, die müssen auch wissen, was Zufußgehen ist.«

»Wie schöne Herren das sind!« sagte die Wirtin, »sie sind dem Herrn Ratsherr wie aus den Augen geschnitten. Soll ich ihnen sagen, daß Ihr auch da seid?« »Bei Leib und Sterben nicht«, sagte Hans Berner, »und verbietet es allen Euren Leuten! Dem Spiel will ich einmal zusehen, so weiß ich doch, woran ich bin.« Während die Wirtin hinausging, die Herren zu empfangen, ärgerte er sich an dem schönen Chaischen, was sie geliehen hatten, weil das seine ihnen zu schlecht war, am schweißbedeckten Fuchs, an den Buben selbst, welche die Stubenmagd jagten, statt dem Fuchs nach in den Stall zu gehen, um nachzusehen, daß er recht besorgt werde. Darauf polterten sie durchs Haus, als ob eine Schwadron Dragoner einrückte, und quartierten sich in die Nebenstube ein, bestellten ein Essen, und auf die Frage des Wirts, was sie für Wein befehlen, frugen sie nach dem Neuenburger, von welchem die Flasche achtzehn Batzen kostete; wenn er noch von dem hätte, so sollte er ein paar Flaschen bringen.

Das juckte den Vater in beiden Händen. Er hatte mit dem Wirt eine Flasche achtbatzigen getrunken und lange Komplimente gemacht, ehe er dem Wirte erlaubte, Zapfenwein zu bringen, wo die Flasche vielleicht sechs Batzen kostete, und seine Buben begannen mit Neuenburger, die Flasche um achtzehn Batzen. Doch hielt er sich stille hinter seiner Bretterwand, sah durch ein Astloch, wie sie behaglich ausgestreckt auf Sesseln und Ruhbett lagen, hörte, wie die erste Flasche knallte, wie sie einschenkten, dann Gericht hielten, obs vom rechten sei oder nicht. Als sie damit im reinen waren, legten sie sich behaglich zurück, und Sämeli sagte: »Wo stolpert wohl unser Alter herum und schwitzt wie ein Bär? Wohl, wenn der wüßte, wie der Fuchs hat springen müssen, es würde ein Donnerwetter absetzen.« »Ich glaube es auch«, sagte Fritz, »und es ist gut, daß er es nicht weiß. Aber wenn er drNarr machen will, so mache er! Unterdessen wollen wir uns wohlsein lassen, heutzutage macht es ein jeder, wie es ihn freut. Was würde er zum Nauenburger sagen?« »Ho!« sagte Sämeli, »er würde uns vielleicht die Flaschen um den Kopf schlagen, wie er schon manchmal getan hätte, wenn er dazugekommen wäre; aber er weiß nicht alles, und wenn er einmal an der Ruh ist – und lange geht das nicht, es dünkt mich, er falle gar aus den Kleidern – so wollen wir dann eine andere Ordnung einführen, und das muß anders gehen.«

Und nun begannen sie ihre Luftschlösser zu bauen, lang gehegte Gedanken wurden zu Worten, und hinter der Bretterwand saß der Vater mit bleichem Gesicht, denn, was jetzt aus den Herzen der Söhne herauskam, das hatte er doch nicht darin gesucht. Auf seinen Tod bauten sie ihre Pläne; gleich nach demselben sollte ein neues Leben angehen. Fritz wollte das Handwerk aufgeben, mit Sämeli eine Handlung anfangen, aber was für eine, das wußten sie nicht. Sie wollten ein neues Haus an einer Hauptgasse bauen, ein anderes auf dem Lande, wollten Equipage halten, gute Tafel, guten Keller, ein schönes Eingericht allenthalben, wollten dabei nichts tun als lustig leben, höchstens hier und da ein Profitchen machen und jemand tüchtig übers Ohr hauen. Sie rechneten dem Vater sein Vermögen nach, und was es erleiden möchte, und fast lächerte es noch den Vater, wie sie doch von manchem, das er besaß, nichts wußten. Es ist gut so, dachte er, wie würden die erst tun, wenn sie alles wüßten! Sie rechneten ihm seinen Verbrauch nach und fanden, wenn man nicht drNarr machen wolle mit andern Leuten, so könnte man dsHalb besser für sich leben. Sie schimpften über ihren großen Hausverbrauch, über der Mutter Wohltätigkeit, über seine Freigebigkeit; wenn sie einmal das Heft in Händen hätten, so sollte das anders gehen. Den Diensten müßte alles knapper zugemessen sein, und mit den Bettlern, unter welche sie jeden Armen rechneten, wollten sie kurzen Prozeß machen ein- für allemal. Sie wollten wetten, sagten sie, wenn man rechne, was so verschleudert würde, so fände man, daß man dafür das ganze Jahr durch zwei Pferde würde halten können und allemal, wenn man ausfahre, flott leben. Das begriffen die Alten nicht, und der Alte laufe zu Fuß in der Welt herum, trinke ein schlechtes Kaffee, um einen Schoppen zu ersparen, und wenn es Wein sein müsse, so trinke er sechsbatzigen, wo die Fässer zerfresse, wenn man ihn mehr als ein Jahr darin hätte, und dann meine der alte Narr, wie er hause, und begreife nicht, daß er sein Geld nicht könne spielen lassen, daß er eigentlich ein Verschwender sei und dsHalb reicher sein könnte, wenn er es vorzunehmen wüßte. So etwas aber konnte er nicht begreifen, so ein alter Ratsherr sei zu dumm dazu; ihr Trost sei, daß er dem lieben Gott so gefalle, daß der nicht lange auf ihn werde warten mögen. Die Leute hätten soviel auf ihm; wenn sie aber einmal ans Brett kämen, so sollten sie es erfahren, wers besser verstehe, sie oder ihr Vater. So redeten die Söhne zum Zeitvertreib, bis die Suppe kam.

Der Vater wußte manchmal nicht, sollte er dreinreden in seiner Sprache, oder sollte er weinen über seine Söhne. Aber Hans Berner war ein kräftiger Mann und verlor die Fassung nicht schnell; er sah wohl, daß mit einem Wirtshausspektakel nichts geholfen wäre, daß da etwas anderes nötig sei, und hauptsächlich, daß er ihnen es einmal so

recht beweise, wer er sei, und wer sie seien, damit die Furcht und die Demut wieder kämen in ihre aufgeblasenen
335 Herzen. Er hielt also an sich, hielt an sich, als sie die Stubenmagd plagten, daß sie nicht mehr auftragen wollte, als sie
sogar die Wirtin vertrieben, so daß der Wirt ganz entrüstet zum Vater kam und ihm leise sagte, wenn es nicht seine
Söhne wären, er jagte sie zum Loch aus, und es wäre ihm lieb, wenn er ein Wort dareinreden wollte. Aber Hans
Berner schüttelte den Kopf und sagte leise dem Wirt: »Wenn sie das Weibervolk nicht in Ruhe lassen, so sendet ihnen
mit dem ersten Gericht den Stallknecht!« So geschah es auch.

340 Die Jungen fluchten anfangs, fanden es endlich einen guten Witz, schenkten dem Stallknecht Neuenburger ein, daß es
dem Vater in alle Glieder kam und ihn, wahrscheinlich noch früher als er es sonst getan, bewog, leise Befehle zu
geben, daß man so geräuschlos als möglich den Fuchs anspanne, aber ja seine Söhne nichts davon merken lasse. Als
er den Fuchs eingespannt sah, nahm er leise Abschied und ließ dann plötzlich im Hausgang seiner mächtigen Stimme
freien Lauf. Drinnen fuhren die Söhne trotz dem Neuenburger hoch von ihren Stühlen auf, als wie wenn der Blitz ins
345 Zimmer geschlagen hätte. Sie wußten nicht, kam er, oder ging er, sollten sie warten oder fliehen. Sie horchten auf die
Stimme, wie die Schildwache horcht, wenn ein Überfall sich naht. Die Stimme redete freundlich, entfernte sich; es
wohlete ihnen, sie nahten sich wieder, kamen gegen ihr Fenster. Sämeli streckte vorsichtig den Hals aus, er wollte
sehen, welchen Weg der Vater nehme; da stockte ihm ein Heer von Flüchen im Halse, denn was sah er? Er sah den
Fuchs angespannt, sah den Vater ihm den Hals streicheln, Wirt und Wirtin die Hand geben, in ihr Chaischen steigen
350 und davonfahren. Sie standen da wie angedonnert, wie zwei nagelneue Ölgötzen, und jedem ward, als ob man ihn vor
den Kopf geschlagen hätte, der Hals ihm zugeschwollen wäre.

Endlich konnten sie wieder fluchen und aufbegehren, und sie riefen nach dem Wirt und wollten wissen, was das für
eine Manier sei, daß man ohne ihren Befehl ihr Roß an ihr Chaischen spanne und fortfahren lasse, sie machten dafür
den Wirt verantwortlich, und vor allem aus könnte er sie auf seine Kosten heimführen lassen. Der Wirt aber lächelte
355 auf den Stockzähnen und sagte: die Herren sollten ihm verzeihen, aber er habe geglaubt, wem eine Sache gehöre, der
habe darüber zu befehlen, und das Roß habe er selbst ihrem Vater verkauft; das wäre nun kurios gewesen, wenn man
ihm sein Roß, das er selbst bezahlt, nicht hätte anspannen wollen. Übrigens lasse der Herr Ratsherr ihnen guten Abend
wünschen und ihnen sagen, er erwarte sie dann morgens um sechs auf seinem Zimmer ohne Fehle und beide.

360

(6562 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/gotthelf/berner/berner.html>